



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

Mobilität und Internationalität im schweizerischen Hochschulbereich – Ausländische Studierende an schweizerischen Musikhochschulen

Prämisse

Die Musikhochschulen sind seit jeher *international* ausgerichtet, sei es in Bezug auf ihre Kundschaft (d.h. die Studierenden), sei es in Bezug auf den – weitgehend internationalen – Arbeitsmarkt, sei es in Bezug auf die – damit verbundene - Konkurrenz unter den Ausbildungsinstitutionen.

Es ist offensichtlich, dass das Überleben der schweizerischen Musikhochschulen in einem internationalen Umfeld von der *Qualität* ihres Produkts, d.h. der Ausbildung, abhängt.

Keine Internationalität ohne *Mobilität*: Der Kunstbereich, und insbesondere der Musikbereich, hat sich immer durch eine hohe Mobilität ausgezeichnet. Der Grossteil der Studierenden absolviert seine Studien in mehr als einem Institut und in mehr als einem Land.

Die hohe internationale Mobilität hat seit jeher zur Folge gehabt, dass die Studentenschaft der schweizerischen Musikhochschulen unter mancherlei Gesichtspunkten sehr *heterogen* ist. In den Klassen der Musikhochschulen fanden und finden sich Studierende mit verschiedensten Voraussetzungen. Ihnen gemeinsam war und ist allerdings immer das Bestehen einer anspruchsvollen Aufnahmeprüfung und das Überstehen der Selektion innerhalb eines Numerus clausus.

Internationaler Arbeitsmarkt

Aus jedem Blick in Konzertprogramme, Radioprogramme, Besetzungslisten etc. wird die internationale Zusammensetzung der Ensembles sofort klar. Auch wenn die Orchester alle eine eigene klangliche Identität besitzen, entsprechen gerade die Top-Orchester dem Typus des internationalen Klangkörpers. Ein Ensemble wie die „Berliner Philharmoniker“ etwa, ein deutsches Orchester par excellence, besteht aus Musikerinnen und Musikern aus über 20 Ländern, auch aus der Schweiz. Bei den Schweizer Orchestern, anderen deutschen Klangkörpern, aber auch in Spanien oder den USA stellt sich die Situation kaum anders dar. Auf den Opernbühnen und bei internationalen Festivals wie Luzern, Salzburg, ja sogar Bayreuth: keine Chance für nationale Profile – warum denn auch? Von Bayreuth einmal abgesehen: Wer profiliert sich ausschliesslich über Kompositionen aus dem eigenen Land? Sogar das Teatro alla Scala präsentiert, dem enormen italienischen Opern-Repertoire zum Trotz, ein internationales Programm.

Dass das Phänomen nicht nur auf den Bereich der E-Musik beschränkt ist, muss wohl nicht speziell erörtert werden.



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

Internationaler Ausbildungsmarkt

International ist auch der Ausbildungsmarkt. In der Regel studieren Musikerinnen und Musiker in mehreren Ländern: Für Ausbildungen im Bereich der Performance etwa ist es geradezu ein „Muss“, im Bereich der pädagogischen Ausbildungen ist die Mobilität aus naheliegenden Gründen (Sprache, z.T. regulierte Berufe) tiefer. Aus der Internationalität des Ausbildungsmarktes ergibt sich zwangsläufig die Frage nach der internationalen Konkurrenzfähigkeit: Studierende suchen in der Regel die besten Hochschulen und die besten Dozierenden, in der Regel unabhängig von der Herkunfts-Region. Hervorragende Dozierende hingegen suchen in erster Linie hervorragende Studierende, nicht zuletzt, weil auch ihre Reputation und ihr Marktwert als Dozierende im Wesentlichen von der Qualität ihrer Studienabgängerinnen und –abgänger bestimmt werden.

Non-verbale Kommunikation und One-to-one tuition

Für die Sonderstellung der universitären Musikausbildung und ihre Internationalität gibt es zwei wesentliche spezifische Aspekte:

Musik benötigt nur in geringem Masse verbale Kommunikation, insbesondere auf der Masterstufe und im Speziellen im Performancebereich. Rudimentäre Kenntnisse der Landessprache sind häufig genügend, ein Fakt, welcher den Kreis der wählbaren Hochschul-institute beträchtlich erweitert. Zahlreiche Musikhochschulen sind auch im Bereich der schriftlichen Arbeiten sehr konziliant: Die Musikhochschule in Lugano etwa gibt den Studierenden per Studienreglement das Recht, schriftliche Arbeiten auf Italienisch, Deutsch, Französisch oder Englisch zu verfassen.

Zweiter spezifischer Aspekt ist die starke Bindung zwischen Hauptfachdozent/in und Student/in: Die Wahl des Studienortes hängt in erster Linie mit der Verfügbarkeit international renommierter Dozierender zusammen. Gleichzeitig führt die starke Bindung dazu, dass zwecks Vermeidung blosser „Kopien“ in der Regel sukzessive bei verschiedenen „Grossmeistern“ an verschiedenen Hochschulen und in mehreren Ländern studiert wird.

Hohe Mobilität

Hohe Mobilität ist, in Studium wie in Beruf, der Regelfall. Schweizer Studierende absolvieren ihr Studium in der Regel nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland, vorwiegend in den Nachbarländern, aber häufig auch – meist mit US-Stipendien – in den USA.

Mobilität – Ein internationaler Vergleich

Das deutsche Bundesamt für Statistik weist knapp 2000 Schweizer Studierende an deutschen Hochschulen aus (davon knapp 15% im Kunstbereich), wobei in diesen Zahlen Doppelbürger und Schweizer „Secondos“ aus EU-Ländern logischerweise nicht erhalten sind.

Italien war jahrzehntelang Ziel Tausender Tessiner Studierender: Seit der Gründung von Universität und Musikhochschule im Tessin hat sich der Trend abgeflacht bzw. gedreht.



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

In Deutschland – Quelle wiederum das deutsche Bundesamt für Statistik - liegt der Anteil ausländischer Studierender an den Musikhochschulen bei knapp 40%, allerdings unter Berücksichtigung der Pädagogik-, Musikwissenschafts- und Lehramtstudierenden. Für den hochmobilen Performance-Bereich geben die deutschen Musikhochschulen Bereiche um die 70% an.

Österreich: Die Universität Mozarteum Salzburg verfügt über einen Ausländeranteil von 53%, allerdings inklusive die Zahl drückende nichtmusikalische Ausbildungsgänge und das Lehramt, die Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, mit denselben Einschränkungen, 56%¹. Die  sterreichischen Kunstuniversit ten kommen, gemäss der selben Quelle, auf einen Ausländeranteil von 42%, wissenschaftliche Universitäten auf 20%.

Die Bestandesaufnahme in Deutschland und Österreich zeigt weitgehende Parallelen mit der Schweizer Situation auf, mit den Ausnahmen, a) dass der Lehramts-Bereich in der Schweiz aufgrund der spezifischen Verhältnisse – trotz Bereitschaft und Interesse der Musikhochschulen – bei den Musikhochschulen zahlenmässig unterentwickelt ist, sowie b) dass die Musikwissenschaft nicht bei den Musikhochschulen angesiedelt ist.

Spezielle Situationen ergeben sich darüber hinaus bei Musikhochschulen in Randregionen mit regionaler Zentrumsfunktion (Basel, Genf, Lugano).

Selektion

Eine strenge Selektion der zukünftigen Studierenden gehört zum Credo und Usus jeder schweizerischen Musikhochschule. Dass damit ein – im positiven Sinn - durchaus elitäres Qualitätsverständnis einhergeht, ist quasi systemimmanent.  bersehen wird in der Regel, dass aufgrund der strengen Selektion die Dropout-Quote bei den Musikhochschulen extrem tief ist: Die Gelder der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler werden insofern effizient und effektiv eingesetzt. Der Numerus clausus erlaubt es aber den Musikhochschulen auch, Schweizer Studierende privilegiert zu fördern: Die Studierendenzahlen werden kontrolliert, der Andrang ausländischer Studierender wird reguliert – etwas vereinfacht ausgedrückt: Schweizer Studierende werden bei entsprechender Qualifikation und Qualität aufgenommen und können in einem hochkompetitiven Umfeld studieren, bei ausländischen Studierenden erfolgt die Aufnahme aufgrund der noch freien Plätze und des Bedarfs der Musikhochschule.

Entwicklungen im Arbeitsmarkt

Der Arbeitsmarkt ist auch im Musikbereich stetem Wandel unterworfen. In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist die Anzahl st ndiger Orchester in Deutschland, Italien und der Schweiz (siehe etwa die Fusion der beiden Basler Orchester – Radio-Sinfonie-Orchester und Basler Sinfonie-Orchester – zum Sinfonie-Orchester Basel SBO) kontinuierlich zurückgegangen. Auf der anderen Seite sind zahlreiche neue Arbeitsplätze geschaffen worden, etwa infolge der Gründung neuer Orchester (wie in Spanien), aber auch dank einer fort-

¹ Quelle: Datenmeldungen der Universitäten auf Basis UniStEV zum Stichtag 11.02.2009



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

schreitenden Spezialisierung im Musikbereich, welche zu einer wahren Schwemme an spezialisierten Ensembles sowohl für Neue auch als für Alte Musik geführt haben.

Unterschätzt wird traditionell der Arbeitsmarkt im Bereich der Pädagogik: Schon nur die Musikschulen in der Schweiz benötigen eine fünfstellige Zahl von Dozierenden für Hunderttausende von Schülerinnen und Schülern, Dozierende, welche nur von den Musikhochschulen ausgebildet werden – und ausgebildet werden können. Die Öffentliche Schule braucht ebenfalls qualifizierte Dozenten, für das Fach Musik, auf sämtlichen Schulstufen; auch sie ist/wäre auf den Nachwuchs aus den Musikhochschulen angewiesen.

Nicht zu vernachlässigen ist die – zugegebenermassen bildungspolitisch nicht sonderlich beliebte – Tatsache, dass ein gewisser Typus an Studierenden eine musikalische Ausbildung quasi als „mobile Transfer-Ausbildung“ in Angriff nimmt, mit dem Ziel, die erworbenen Fähigkeiten im Bereich der Kreativität, aber auch der Selbstorganisation und Selbstanalyse, in anderen akademischen Bereichen und Ausbildungen anzuwenden. Die Zahl der Abgängerinnen und Abgänger der „traditionellen“ Universitäten mit musikalischer Qualifikation sollte nicht unterschätzt werden, die Wechselwirkung etwa mit den Naturwissenschaften ebenfalls nicht.

Gerade in den letzten Jahren konnten die schweizerischen Musikhochschulen zahlreiche Erfolgsmeldungen verzeichnen: Herausragende Leistungen und Resultate an renommierten internationalen Wettbewerben, gelungene Probespiele bei internationalen und nationalen Top-Orchestern, erfolgreiche Stellenbewerbungen und ehrenvolle Berufungen an bedeutende Universitäten und Musikhochschulen, aber auch bloss statistische Indikatoren zeigen, dass der eingeschlagene Weg kontinuierlich steigender Anforderungen richtig und erfolgreich ist.

Wirtschaftliche Aspekte

Die Musikhochschulen generieren wirtschaftlichen Nutzen, z. T. offensichtlichen über Löhne, Abgaben (Stichwort: Fiskalquote), Veranstaltungen, Anschaffungen und Unterhalt von Instrumenten (s. Anzahl von Musikgeschäften), z. T. weniger evident, beispielsweise über die Verbindung eminenter internationaler Künstlerinnen und Künstler mit schweizerischen Musikhochschulen, welche häufig zur Wohnsitznahme (inkl. entsprechender Wertschöpfung und Steuerpflicht) in der Schweiz führt.

International renommierte Künstlerinnen und Künstler – nicht nur aus dem E-Bereich - suchen in der Regel nicht nur einen steuergünstigen, verkehrsmässig gut erschlossenen Wohnsitz in politisch stabilem Umfeld, sondern auch ein ansprechendes kulturelles Umfeld. Musikhochschulen sind ein Teil der Standortpolitik.

Kulturelle Aspekte

Musikhochschulen bieten einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Vielfalt und zum kulturellen Leben in unserem Land. Tausende Veranstaltungen werden jährlich angeboten, und nicht nur in den grossen Zentren. Neue Musik ist ohne Musikhochschulen unvorstellbar, und auch für die Alte Musik sind die Musikhochschulen kaum wegzudenken. Absolventinnen



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

und Absolventen schweizerischer Musikhochschulen sind ein elementarer Bestandteil unseres kulturellen Lebens – ohne sie, und ohne die in der Schweiz ausgebildeten Musikerinnen und Musiker aus dem Ausland, würde das kulturelle Leben in der Schweiz in Richtung Provinzialisierung und Banalisierung abdriften – mit den entsprechenden wirtschaftlichen Folgekosten.

Musikhochschulen sind ein wesentlicher Faktor der schweizerischen Kulturpolitik und, wie erwähnt, ein Standortfaktor.

Kritische Masse – Grundangebot und Kooperation

Obwohl Konkurrentinnen, arbeiten die Musikhochschulen der Schweiz eng zusammen, und nicht nur in der politischen Arbeit. Die Studiengänge sind bereits vor 10 Jahren durchforscht und weitgehend bereinigt worden. Soweit möglich und sinnvoll finden Kooperationen statt. Nicht zu vergessen ist der wesentliche Konzentrationsprozess, welcher seit 1999 stattgefunden hat: Aus den damals 15 Konservatorien sind 7 Musikhochschulen geworden.

Grundangebot

Eine minimale Kritische Masse ist für jede Hochschule unabdingbar. Die „Kritische Masse“ beschränkt sich nicht nur auf die Anzahl Studierende, sie muss auf die einzelnen Fächer heruntergebrochen werden.

Am spezifischen Beispiel des Fagotts, um ein pointiertes Beispiel zu geben, lässt sich dies so erläutern: Das Instrument ist unabdingbar für Orchester- und Kammermusikarbeit. Zwar braucht ein Orchester in der Regel nur 2-4 Fagottisten, aber bereits in der Kammermusik muss das Instrument in einer gewissen Proportion zu anderen Blasinstrumenten stehen, um die Möglichkeit zur Kammermusik (etwa Bläserquintett) zu gewährleisten.

Folgende hypothetische Sparszenarien lassen sich aufzeigen:

- Verzicht auf eine eigene Klasse; Ausleihe bei Partner-Hochschulen – *Problem: die Kammermusik- wie die Orchesterausbildung werden in einem wesentlichen Punkt für die eigenen Studierenden verunmöglicht, durch die beschränkte Verfügbarkeit und mangelnde Integration der Gäste;*
- Mini-Klasse mit 2-3 Studierenden – *Problem: innerhalb der Klasse kann kaum eine qualitätsfördernde Konkurrenzsituation entstehen; darüber hinaus finden sich für ein solches Mini-Pensum kaum attraktive Dozierende;*

Beide Hypothesen haben einen negativen Einfluss auf die Qualität, nicht nur im spezifischen Bereich (hier des Fagotts), sondern für alle verwandten Fächer. Um die nicht allzu zahlreichen Schweizer Fagottisten und Fagottistinnen gut auszubilden – und um ihnen eine reelle Chance auf dem internationalen Arbeitsmarkt zu bieten – braucht es folglich ausländische Studierende.

Jede Musikhochschule braucht ein in ihrer Strategie verankertes, in sich stimmendes Studienangebot und eine kulturelle Identität. Studiengänge, Vertiefungen, Klassen und Fächer müssen unter Berücksichtigung ihrer Wechselwirkung – einem Mobile ähnlich - in ein kohärentes Konzept eingepasst werden.



KMHS Konferenz Musikhochschulen Schweiz
CHEMS Conférence des Hautes Ecoles de Musique Suisses
CSUMS Conferenza delle Scuole Universitarie di Musica Svizzera
CSUM Conference of Swiss Universities of Music

Kooperation

In verschiedenen Bereichen ist eine Kooperation allerdings nicht nur möglich, sondern zum Zweck der Qualitätssteigerung sogar opportun. So hat die Konferenz Musikhochschulen Schweiz eine Kooperation im Bereich der Opernausbildung (Standort Bern) vertraglich festgelegt. Darüber hinaus existieren zahlreiche bi- und multilaterale Kooperationen, etwa im Bereich der Orchesterausbildung, der Dirigentenausbildung, der Komposition oder beispielsweise auch des Qualitätsmanagements (z. B. über einen Austausch der Prüfungsexperten und – expertinnen).

Nachwuchsförderung

Zentraler Bedeutung kommt unzweifelhaft dem Thema der Nachwuchsförderung zu. Trotz zahlreicher und verdienstvoller Initiativen existiert kein kohärentes Förderungskonzept auf nationaler oder interkantonalen Ebene wie beispielsweise im Sport. Zahlreiche begabte junge Musikerinnen und Musiker erhalten keine entsprechende Förderung, die es ihnen erlauben würde, die Aufnahmeprüfung an eine Musikhochschule zu schaffen. Die Musikhochschulen engagieren sich sehr stark in diesem Bereich, verfügen aber über kein spezifisches Mandat.

Qualität

In einem internationalen Umfeld mit hoher Mobilität wird die Qualität zum dominierenden Standortfaktor, der auch Nachteile wie die hohen Lebenshaltungskosten in der Schweiz sowie die im Vergleich zu den Nachbarländern in der Regel deutlich höheren Studiengebühren kompensieren muss. Ohne hervorragende Studierende würden nicht nur die besten Dozierenden weggehen, auch die Schweizer Studierenden, insbesondere die besten, würden die Schweiz soweit möglich verlassen. Profiteure sind folglich in erster Linie die Schweizer Studierenden, welche sich in diesem herausfordernden Umfeld kontinuierlich beweisen müssen und dürfen.

Qualität von internationalem Niveau ist ohne ausländische Studierende undenkbar – und Qualität ist auch das schlagkräftigste Argument im sich schnell verändernden Arbeitsmarkt. Profiteur ist denn auch der schweizerische Arbeitsmarkt, der auf hervorragend ausgebildete Absolventinnen und Absolventen zugreifen kann. Profiteur ist nicht zuletzt der Staat, verstanden als „res publica“, da Gutausgebildete sich in der Regel besser in den Arbeitsmarkt eingliedern lassen und sich folglich der Ausländeranteil im spezifischen Arbeitsmarkt eher kontrollieren und gegebenenfalls ohne Qualitätsverlust reduzieren lässt.

Fazit

Ohne ausländische Studierende keine Qualität, ohne Qualität keine Attraktivität, ohne Attraktivität keine Dozierende und Studierende, ohne Studierende keine Hochschule, keine kulturelle Ausstrahlung, kein wirtschaftlicher Nutzen.

Konferenz Musikhochschulen Schweiz / CB 16.02.2011